

Berner Woche

Mehr Angaben unter
agenda.derbund.ch

Das kritische Ausgehmagazin für Bern. Veranstaltungen vom 7. bis 13. Januar 2010



Szenen einer zum Scheitern verurteilten Ehe: Michel Piccoli und Brigitte Bardot in «Le mépris». Foto: Cinetext

Kino Blondinen-Filme im Kino Cinématte

BB, MM und die anderen

In der Filmreihe «Gentlemen Prefer Blondes» kehren ein paar der schönsten Leinwandblondinen ins Kino zurück - in zum Teil höchst ungewöhnlichen Rollen.

Andreas Berger

Von wegen blond und blauäugig = naiv und dümmlich. Im Film «Le mépris», dem zweiten Beitrag im neuen Filmzyklus des Kinos Cinématte, wird Brigitte Bardot in ein eigentliches Titanentreffen verwickelt. Ihre Spielpartner sind Michel Piccoli, der amerikanische Oscar-Preisträger Jack Palance und der deutsche Regieveteran Fritz Lang. Und die Fäden bei diesem Spiel, in dem auch griechische Götter und der legendäre Sagenheld Odysseus nicht unwesentliche Rollen spielen, zog kein Ge-

ringerer als Jean-Luc Godard, jener Regisseur schweizerischer Provenienz, der das Attribut «Monsieur Cinéma» wie kaum ein anderer verdient.

«Du liebst mich also total?»

Bardot, während Jahrzehnten Frankreichs berühmtestes Sexsymbol und in zahllosen belanglosen Unterhaltungsfilmern mimisch sträflich unterfordert, spielt in «Le mépris» Camille, die Frau des Drehbuchautors Paul (Piccoli), der einen Auftrag zu einem Odysseus-Projekt nur deshalb annimmt, um sein neues Apartment bezahlen zu können. Camilles Frage «Du liebst mich also total?» in der Eröffnungssequenz beantwortet Paul zwar mit «Ja», doch wenig später hat er keine Hemmungen, Camille förmlich in die Arme des amerikanischen Produzenten Prokosch (Palance) zu treiben. Bardot agiert ausgezeichnet und

mätzchenfrei in den dichten und unpektakulär fesselnden Eheszenen, die Godard hier auf die Leinwand bringt. «Ich bin immer dieselbe. Du hast dich verändert», sagt sie in jener zentralen Szene, die am Anfang vom Ende von Camilles Beziehung zu Paul steht.

Bardot mit Perücke

Man glaubt der «Mépris»-Cutterin Agnès Guillemot aufs Wort, dass Carlo Ponti im Schneiderraum Filmbüchsen herumwarf und sich also genau gleich verhielt wie Jack Palance im Godard-Film. Von der Vorlage des Films, dem Bestseller-Roman «Il disprezzo» von Alberto Moravia, hielt Godard nicht viel, er übernahm aus ihr bloss ein paar Motive. In der Schilderung der Schwierigkeiten, mit denen sich Fritz Lang bei seinem Odysseus-Film konfrontiert sieht, reflektiert Godard in diesem

Werk, das zu seinen teuersten Produktionen gehört, die Bedingungen, unter denen sein eigener Film entstanden ist.

Zum Spiel wider Klischees und Konventionen des traditionellen Konsumkinos gehört es, dass Bardot in «Le mépris» mehrmals eine schwarze Perücke aufsetzt. Die Frisur, genauer:

Die Filmreihe

In der Reihe «Gentlemen prefer Blondes» läuft zurzeit Michael Curtiz' Klassiker «Casablanca» (Sa 18.30/So 16.30). «Le mépris»: 16./17./22. Januar. «Vertigo»: 23./24./30. Januar. «To Catch a Thief»: 31. Januar/5./6. Februar. «The Asphalt Jungle»: 7./12. Februar. Weitere Filme in der Reihe bis April. Zeiten und genaues Programm: www.cinematte.ch (klb)

eine spiralförmige Kunstschnecke in der Haartracht von Kim Novak, spielt auch in Alfred Hitchcocks Thriller «Vertigo» (1958) eine zentrale Rolle und zeigt im Kleinen das Hauptmotiv des Films: Die Grossaufnahmen der betörenden Haarlocken stehen für den Strudel, in den der ehemalige Polizeidetektiv Scottie Ferguson (James Stewart) gezogen wird, der im Auftrag eines Freundes dessen suizidgefährdete Ehefrau Madeleine beschattet und wegen seiner Höhenangst nicht verhindern kann, dass sich diese Frau von einem Kirchturm aus in den Tod stürzt. In diesem Film, der auf dem Roman «D'entre les morts» basiert und zu Hitchcocks besten und persönlichsten Produktionen gehört, zeigt Kim Novak zwei gegensätzliche Gesichter: Als Madeleine ist sie introvertiert, bieder und ätherisch, als Judy Barton dagegen animalisch, direkt und manchmal auch vulgär.

Sinnlichkeit und Kühle

Im Gegensatz zu Kim Novak, die in den 1950er-Jahren zu den grössten Stars zählte, aber heute beim breiten Publikum vergessen ist, geniesst Marilyn Monroe immer noch hohe Popularität. Im Gangsterdrama «The Asphalt Jungle», wo sie die Geliebte eines Biedermanns spielt, der als Drahtzieher eines Juwelenraubs amtiert, erscheint ihr Name allerdings erst an siebter oder achter Stelle auf der Besetzungsliste; 1950, als John Huston dieses düstere Kriminaldrama inszenierte, war MM erst eines unter vielen Starlets, die sich in Hollywood weltweiten Ruhm erhofften.

Während sie in späteren Evergreens wie «Niagara» oder «Some Like It Hot» pure und direkte Sinnlichkeit verströmt und im privaten Leben eher scheu und von vielen Selbstzweifeln gequält war, ist es im Fall von Grace Kelly gerade umgekehrt: In Filmen wie der eleganten Kriminalkomödie «To Catch a Thief» (1955) von Alfred Hitchcock und dem Westernklassiker «High Noon» (1952) von Fred Zinnemann strahlt sie aristokratische Kühle und Reserviertheit aus, jenseits der Leinwand aber war sie eine eigentliche Männerjägerin, die fast jeden ihrer Spielpartner ins Bett zu locken versuchte (was erst änderte, als sie durch die Heirat mit dem Fürsten von Monaco wirklich eine Aristokratin wurde).

Rogers, Kerr, Lombard

Die Kinoklassiker stossen auf gute Resonanz, sagt Bernhard Schürch vom Kino Cinématte auf Anfrage. Den eigentlichen Ausschlag zur neuen Reihe mit alten Filmen habe die «Du»-Ausgabe mit dem Titel «Die Blondine - Eine Enthüllung» gegeben, die ihm im letzten Herbst zufällig in die Hände geraten sei. Der Zyklus wird noch mindestens bis April dauern und Raritäten wie «Top Hat» mit Ginger Rogers, «Night of the Iguana» mit Deborah Kerr und Sue Lyon oder «To Be or Not to Be» mit Carole Lombard bringen.

Fünf Fragen an



Pedro Lenz

Der Berner Autor bildet zusammen mit dem Musiker Patrik Neuhaus das Duo Hohe Stirnen, das in Bern sein neues Programm «Tanze wie ne Schmetterling» vorstellt. Ono Bern, 13. und 14. Januar (beide ausverkauft). Weitere Auftritte:

17. Januar: Chrämerhuus Langenthal, 10. Februar: Aula Sek Herzogenbuchsee, 13. Februar: Kleintheater Braui Worb, 14. Februar: Kulturgruppe Markus Thun.

In Ihrem neusten Programm blicken Sie ins Jahr 1971 zurück, als die Schweizer Frauen erstmals wählen durften und die «Tagesschau» zum ersten Mal farbig gesendet wurde. Was war der Anlass, die Siebzigerjahre in den Fokus zu rücken?

Der Boxkampf zwischen Muhammad Ali und Jürgen Blin von 1971, der einzige von Ali in der Schweiz. Ich war damals sechsjährig. Ali war der berühmteste Boxer der Welt, und immer, wenn ein Kampf anstand, haben wir in der Schule wochenlang nur davon geredet. 1971 war aber auch das Jahr, als unsere Mütter endlich zur Urne gelassen wurden. Und hier ist die Verknüpfung zu Ali, der nicht nur im Ring kämpfte, sondern auch für die Rechte der Schwarzen: In der Schweiz gab es offensichtlich auch eine 2-Klassen-Gesellschaft.

Muhammad Ali, dieser boxende Maulheld, ist eigentlich eine ganz andere Figur als jene liebenswerten, aber ziemlich unperfekten Jeder-

männer und -frauen, die Sie sonst in Ihren Texten ins Zentrum stellen.

Ja. Aber es war nicht die Idee, eine möglichst «grosse» Figur zu suchen - es ging mir eher um die Wahrnehmung Alis. Als Kind wurde einem immer gesagt, er verkörpere das, was sich nicht gehört: unbescheiden sein, ein grosses Maul haben. Viel später erst habe ich erkannt, wie wichtig Ali für die Bewegung der Schwarzen war, bedeutender vielleicht noch als Martin Luther King. Als er etwa den Kriegsdienst in Vietnam verweigerte, setzte er seine Existenz aufs Spiel. Zudem interessierte mich an Ali auch sein Sinn für Ästhetik: als Boxer ebenso wie in Bezug auf sein Äusseres, denn auf Fotos war er immer perfekt gestylt. Ästhetik und Rebellion, das faszinierte mich. Über einen Mike Tyson hätte ich nicht schreiben wollen.

Sie lassen in «Tanze wie ne Schmetterling» eine Coiffeuse und einen Abwart auf Ali treffen. Welche literarischen Kniffe braucht's dafür?

Ich wollte Ali unbedingt an kleinen Figuren spiegeln, denn mir ist es wichtig, über Dinge zu schreiben, die ich kenne. Wenn diese Figuren reden, bin ich auf sicherem Boden. Wie ich sie aufeinandertreffen lasse? Die Coiffeuse schneidet Ali die Haare, der Haustechniker richtet die Handtücher für ihn her. Für beide ist es eine Begegnung, wie man sie nur einmal hat im Leben.

Hohe Stirnen, das ist immer ein Dialog zwischen Wort und Musik. Wie entsteht so ein Zwiegespräch?

Patrik Neuhaus und ich, wir sind viel zusammen unterwegs. Dann reden wir schon übers nächste Programm,

«Ästhetik und Rebellion. Das faszinierte mich.»

beginnen, Texte und Musik zu sammeln, und tragen alles zusammen. Die Musik spielt eine wichtige Rolle, auch wenn die Leute sie oft nur unbewusst wahrnehmen. Hohe Stirnen ohne Musik, das wäre wie Kino ohne Musik.

Sie wurden auch schon als Menschenfreund beschrieben, der den kleinen Leuten eine Stimme gibt. Passt Ihnen dieses Etikett?

Grundsätzlich habe ich Menschen gern, das ist wohl die Bedingung, um so arbeiten zu können, wie ich es tue. Und ich denke, dass man über alle Leute interessante Geschichten erzählen kann, über Prominente vielleicht noch am wenigsten. Als Kind meinte ich ja immer, wenn ich «Derrick» schaute, dass alle Leute in Deutschland einen BMW, einen Flügel und einen Swimmingpool zu Hause haben. Solche Missverständnisse geschehen auch in der Literatur. Die Menschen, über die ich schreibe, sind nicht einfache Leute. Es sind einfache Leute. (reg)